

---

# Erkenntnisinteresse der dritten gemeindesoziologischen Untersuchung von Gotha

# 2

Ulfert Herlyn

Wer gegenwärtig eine gemeindesoziologische Untersuchung einer mittelgroßen Stadt durchführt, der sollte nicht nur die theoretischen Prämissen sowie die empirischen Umsetzungen verdeutlichen, sondern auch die bisherigen Erfolge bzw. Misserfolge dieses Forschungsansatzes in der Stadtsoziologie reflektieren. Daher werden in diesem Kapitel folgende Themen diskutiert:

1. Gemeindestudien als Ansatz in der Stadtsoziologie
2. Zum Stellenwert von Stadtuntersuchungen in Ostdeutschland
3. Zum theoretischen Ansatz der Wiederholungsuntersuchung

---

## 2.1 Gemeindestudien als Ansatz in der Stadtsoziologie

Innerhalb der Stadtsoziologie haben Studien, die ganze Gemeinden bzw. Städte zum Forschungsgegenstand gemacht haben, eine lange Tradition, aber auch eine wechselhafte Geschichte. Die besondere Attraktivität dieses Forschungstypus ist vielfach damit begründet worden, dass man mit der Untersuchung einer Stadt in der Lage sei, die jeweilige Gesellschaft bzw. dominante Züge von ihr zu erfassen, also die Gemeinde als „globale Gesellschaft auf lokaler Basis“ (König 1958) zu konzeptualisieren. Die Gemeinde als Mikrokosmos der sie umgebenden Gesellschaft zu begreifen und sie daher stellvertretend als ‚pars pro toto‘ zum

Gegenstand soziologischer Erkenntnis zu machen, war einerseits – vor allem aus methodischen Gründen – verlockend, andererseits aber auch mit vielen Risiken und Problemen behaftet (vgl. vor allem schon die grundlegende Kritik von Horkheimer und Adorno 1956).

Ohne jetzt auf die früheren sozialwissenschaftlichen Analysen in Amerika einzugehen (vgl. die Studien der Chicago School von R. E. Park, die bekannte Untersuchung von Middletown von R. und H. Lynd sowie die Yankee-City Studien um Lloyd Warner) kam es in Deutschland erst nach dem 2. Weltkrieg zu empirischen Untersuchungen ganzer Gemeinden (vgl. dazu die Aufarbeitung in Harth et al. 2012, S. 51ff.) und daher spricht man auch für die 1950er Jahre von dem goldenen Zeitalter der Gemeinde Soziologie (vgl. Hahn et al. 1979). Doch schon bald wurde aus dem holistischen Anspruch ein Mythos, der nicht befriedigend eingelöst werden konnte. Die Folge war eine „fast vollständige Abstinenz gegenüber Gemeindestudien“ (Häußermann 1994, S. 23), die abgelöst wurde von der Analyse des räumlichen Niederschlages besonderer sozialer Probleme, die in dem Laboratorium ‚Stadt‘ erforscht wurden. Damit wurden Lokalstudien vermehrt zu einer Methode degradiert, die R. König schon 1958 als eine „Bankrotterklärung der Gemeinde Soziologie als Disziplin“ bezeichnet hatte.

Erst wieder im Rahmen der sogenannten Transformationsforschung nach der deutsch-deutschen Wiedervereinigung kam es zu einer Renaissance der Erforschung ganzer Städte. Das ist nicht zufällig, sondern nur folgerichtig, da die Gemeindestudie in existenzbedrohenden gesellschaftlichen Krisensituationen nahe liegende Problemlösungen zu versprechen scheint. Die 1. Untersuchung über Gotha (vgl. Herlyn und Bertels 1994) war schließlich eine der ersten nach der Wiedervereinigung Deutschlands und hatte in der scientific community entsprechendes Aufsehen erregt. Aber auch und gerade von Seiten moderner Raumsoziologie wird neuerdings wieder verstärkt gefordert, die einzelne Stadt selbst zum Forschungsgegenstand zu machen (vgl. Löw 2010, S. 605ff.), was zu einer erneuten Verbreitung dieses Ansatzes beigetragen hat.

Stark vergrößernd kann man vorweg sagen, dass der Ansatz von Gemeindestudien in der Stadtsoziologie vertretbar ist, wenn er weder nur den jeweiligen lokalen Forschungsgegenstand ohne Versuch allgemeinsoziologischer Bezugnahme abbildet noch zu einem methodischen Forschungsfeld degradiert wird. Gerade in der Ambivalenz der beiden Zielrichtungen liegt der gravierende Vorteil dieses Ansatzes. Grundsätzlich trifft auf die bisherigen Gemeindeuntersuchungen zu, dass sich die Absicht, Gemeinden in ihrer Totalität zu untersuchen, in kaum zu entwirrender Weise mit dem Interesse vermischt, paradigmatisch zu gemeindeübergreifenden Aussagen zu kommen.

Die erwähnte Analyse (vgl. Harth et al. 2012) erbrachte für den Gemeinde-studienansatz einige zentrale Charakteristika, die als spezifische Chancen bzw. Begrenzungen von vornherein gesehen werden müssen: es handelt sich um die methodologischen Probleme der Verallgemeinerbarkeit (a), der Komplexität (b), der Gegenstandsnähe (c) und des Planungs- bzw. Stadtraumbezugs (d).

### **ad a) Verallgemeinerbarkeit**

Ein grundsätzliches Problem gemeindesoziologischer Stadtstudien ist die eingeschränkte Verallgemeinerungsfähigkeit der Befunde. Als Einzelfallstudien können sie streng genommen nur in Bezug auf die untersuchte Stadt Gültigkeit beanspruchen. Bei dem verständlichen Versuch, trotzdem zu verallgemeinern, können drei Strategien unterschieden werden. Einmal wird eine möglichst durchschnittliche Stadt (z. B. Middletown oder auch im vorliegenden Falle Gotha für die ehemalige DDR) ausgewählt, zum anderen wird versucht, die Generalisierbarkeit der Befunde durch den Abgleich mit Wissensbeständen über andere Städte oder die Gesamtgesellschaft abzusichern (vgl. als Beispiel die Segregationsstudie über Magdeburg: Harth et al. 1998). Eine dritte Strategie der Verallgemeinerung steht zur Singularität der jeweiligen Stadt und ihrer Ortsspezifik und sieht deren genaue Erforschung als einen Baustein für allgemeine Erkenntnisse an. In diesen Studien wird von einer „Generalisierbarkeit auf den Fall“ ausgegangen; d. h. die Forscher übertragen ihre stadtspezifischen Befunde nicht auf alle, sondern lediglich auf Städte struktureller Ähnlichkeit. Und gehen – analog zu den Wolfsburgstudien (vgl. die neue Zusammenfassung Harth et al. 2012) – davon aus, dass ein bestimmtes Phänomen sich quasi in Reinkultur gerade in jenen Städten untersuchen lässt, in denen es besonders stark ausgeprägt bzw. entwickelt ist. Wenn auch die meisten der untersuchten Stadtstudien zu diesem Konstrukt greifen, so werden doch Stadtvergleiche als sehr wichtig zur Generalisierung auf dem Weg der Städtetypisierung angesehen. Von daher ist es schwer verständlich, dass es nur sehr wenige stadtvergleichende Untersuchungen gibt, was sicherlich nicht zuletzt mit erhöhten Kosten in Verbindung gebracht werden muss.

Zu welchem Hilfskonstrukt auch immer gegriffen wird, die begrenzte Verallgemeinerungsfähigkeit von Stadtstudien bleibt ein methodologisches Grundproblem aller Stadtstudien.

### **ad b) Komplexität**

Mit der fehlenden Verallgemeinerbarkeit ist gewissermaßen eine der größten methodologischen Hypothesen dieses Ansatzes bezeichnet, aber längst nicht das wissenschaftliche Todesurteil gefällt, denn ihr Potenzial liegt ja zum großen Teil

gerade darin, dass durch die Originalität des Einzelfalles eine möglichst große Tiefenschärfe, Konkretheit und Anschaulichkeit der Untersuchung erreicht wird.

Die wachsende interne Differenzierung von Städten sowie Ausfächerung urbaner Problemlagen führt aber dazu, dass solche, auf Komplexität gerichteten Untersuchungsanordnungen auf Probleme stoßen, die mit der Größe der Gemeinde zu tun haben. Gemeindesoziologische Stadtstudien sind ganz überwiegend „kleinstädtisch“ geprägt, regelrechte ‚Provinzstudien‘ (vgl. Harth et al. 2012). Die Mehrzahl der untersuchten Studien wurde in kleineren überschaubaren Städten durchgeführt. Offenbar lässt sich der gesamte lokale Lebenszusammenhang der Bewohnerschaft in Städten wie Berlin oder New York gar nicht mehr erfassen.

„Nicht nur die Lebenswelten der verschiedenen Rassen, Ethnien und sozialen Gruppierungen sind voneinander räumlich, sozial und kulturell separiert. Auch die Sphären der Ökonomie, des Sozialen und der Stadtpolitik sind voneinander abgeschottet und führen ein Eigenleben je nach spezifischen Logiken.“ (Häußermann und Siebel 1993, S. 21)

Die Beschränkung auf Klein- und allenfalls Mittelstädte ist ein zentraler Nachteil der gemeindesoziologischen Stadtforschung, denn gerade in Großstädten laufen ja die entscheidenden gesellschaftlichen Entwicklungen und Trends zuallererst ab.

### **ad c) Gegenstandsnahe**

Die Gegenstandsnahe ist ohne Zweifel ein positiv zu bewertendes Charakteristikum von gemeindesoziologischen Stadtstudien.

„Sie sind ein Griff ins wirkliche Leben und von daher erst einmal interessant, meist gut zu lesen, theoretisch wenig anspruchsvoll, eher deskriptiv, aber das sehr anschaulich und lebendig.“ (Harth et al. 2012, S. 203)

Ein gewichtiger Grund dafür ist die Tatsache, dass immer die Methode der Befragung im Mittelpunkt des methodischen Ansatzes steht. Aber es gibt auch verbreitete Kritik, die sich auf eine häufig vorhandene Kritiklosigkeit (a), ihre normativ-integrationistische Sicht (b) sowie ihre verbreitete Theorieschwäche (c) bezieht. Die verbreitete Kritikarmut hängt aufs engste mit den erhobenen Bewohnermeinungen zusammen insofern, als durch die Bewohnersicht nur allzu oft affirmative Aspekte die Überhand in empirischen Untersuchungen gewinnen. Der Verlust einer kritischen Distanz findet umso eher statt, je weniger die theoretischen Annahmen expliziert worden sind. In der Tat überwiegen integrationistische Ansätze,

die Konflikte eher als Störung als eine durchaus mögliche Bereicherung betrachten. Nicht selten dominant ist die inhaltliche Frage, über welche Mechanismen die Integration in einer Gemeinde befördert wird oder – um mit Häußermann zu sprechen – wie die Stadt als Integrationsmaschine funktioniert. Als dritter Vorbehalt gegenüber Gemeindestudien ist die häufig vorhandene generelle Theorie-schwäche zu sehen. Diese Kritik hängt vor allem mit dem den Forschungsansatz charakterisierenden Ziel des explorativen Erschließens des jeweiligen komplexen Forschungsgegenstandes Stadt zusammen. Gemeindestudien werden – das wurde weiter oben schon angesprochen – vor allem dann durchgeführt, wenn über die gesellschaftliche Situation wenig bekannt ist, wie es typischerweise in der Situation nach dem 2. Weltkrieg aber auch nach der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten der Fall war. Gerade dann ist eine gewisse theoretische Offenheit gefordert, die explorativen Zugängen nicht im Wege steht, sondern sie im Gegenteil noch befördert.

#### **ad d) Planungs- und Stadtraumbezug**

Ein letzter Kritikpunkt zielt auf die Analyse sozial-räumlicher Tatbestände als das eigentliche Ziel der Stadt- und Regionalsoziologie.

„Generell kann man aber sagen, dass die untersuchten Gemeindestudien die Stadt mehrheitlich als Sozialgebilde, nicht als spezifisches Raum-Verhaltens-System untersuchen. Obwohl die (...) untersuchten Gemeindestudien keineswegs als ‚raumblind‘ zu bezeichnen sind, raumbezogene Themen wie Segregation, Infrastrukturnutzung, Wohnverhältnisse durchaus behandelt werden, kann man doch nicht sagen, sie würden diesen Raumbezug systematisch erforschen.“ (Harth et al. 2012, S. 207)

Entsprechend selten sind in den Stadtstudien auch spezifisch sozialräumliche Untersuchungsmethoden wie ‚cognitive maps‘ oder Aktionsraumanalysen zu finden. Dies trifft auch in weiten Teilen auf die 1. Gothauntersuchung zu und wir werden uns fragen, ob wir nicht jetzt – auch und gerade auf dem Weg der Film-analyse – den Raumbezug in dieser 3. Studie stärker herausarbeiten können.

Wenn man zusammenfassend den Forschungsansatz der Gemeindestudien Revue passieren lässt, kommt man zu dem Ergebnis, dass er ein wichtiger Ansatz im Kanon soziologischer Annäherungen an die Gesellschaft war und ist. Den unübersehbaren Vorteilen und Potenzialen dieses Forschungsansatzes wie Originalität des Einzelfalls, spezifische Gegenstandsnahe, große Tiefenschärfe der Analyse, Konkretheit und Anschaulichkeit der Untersuchung stehen allerdings gravierende Begrenzungen, ja Einwände gegenüber wie Fehlen sozialräumlicher

Analysen, Konzentration auf Klein- oder Mittelstädte, Überbetonung der Integration, Theorieschwäche und last, not least das Verallgemeinerungsproblem.

Die Aufarbeitung von Stärken und Schwächen dieses Ansatzes stellt für uns einen wichtigen Hintergrund der Wiederaufnahme der Forschungen über die Entwicklung der Stadt Gotha dar.

Die vorliegende Untersuchung knüpft an die 1. Untersuchung von 1994 an, die zum Ziel hatte,

„die Art und Weise abzubilden, wie die Menschen den fundamentalen gesellschaftlichen Umbruch in der ehemaligen DDR erlebt haben, und wie sie die wandlungsbedingten Veränderungen im alltäglichen Leben verarbeiten“ (Herlyn und Bertels 1994, S. 12).

Es folgte dann ca. 10 Jahre später eine 2. Studie, die jedoch stärker mit qualitativen Methoden versuchte, den Wandel der ersten Jahre zu erfassen (vgl. Bertels und Herlyn 2002). Auch in dieser Untersuchung liegt das Forschungsziel zwischen der Gemeinde als Forschungsobjekt und paradigmatisch als Forschungsfeld,

„nämlich einmal die jeweilige Gemeinde in ihrer Einmaligkeit zum Forschungsobjekt zu machen, jedoch gleichzeitig die Gemeinde als Untersuchungsfeld für gemeindeübergreifende gesellschaftliche Problembeschreibungen und -erklärungen heranzuziehen“ (Herlyn und Bertels a. a. O., S. 30).

Sie steht nicht isoliert in der Forschungslandschaft sondern ist Teil einer intensiv nach der Wende einsetzenden sozialwissenschaftlichen Transformationsforschung. Daher sollen zunächst die Ähnlichkeit bzw. Verschiedenartigkeit zu anderen Stadtuntersuchungen in der ehemaligen DDR herausgearbeitet werden, bevor theoretisch das Ziel dieser Untersuchung erläutert wird.

---

## **2.2 Zum Stellenwert von ausgewählten Stadtuntersuchungen in Ostdeutschland**

Es wurde schon darauf hingewiesen, dass es in Zeiten gesellschaftlicher Verunsicherung – und das war nach der Wende hochgradig der Fall – zu einer Blüte des gemeindesoziologischen Forschungsansatzes kommt. Häußermann spricht von einer „Reaktualisierung von Gemeindestudien“ (1994, S. 224) und meint damit eine Reihe von Gemeindestudien, die den Transformationsprozess in der DDR nach der Wende thematisieren. Als erste erschien 1993 eine Studie über den sozia-

len Wandel in den neuen Bundesländern am Beispiel der Lutherstadt Wittenberg (vgl. Schöber und Lange 1993). Es handelt sich um eine relativ breit über verschiedene Lebensbereiche angelegte Studie mit großem empirischen Aufwand. Im Gegensatz zu einer für die ehemalige DDR typischen Stadt erscheint drei Jahre später eine Untersuchung des Kurortes Oberwiesenthal, in der es auch paradigmatisch um eine „Zwischenbilanz des sozialen Wandels in Ostdeutschland drei Jahre nach der Wende geht“ (Bachmann und Wurst 1996). Ein Jahr später erscheint eine Studie zu einer sozialistischen Stadtneugründung um ein riesiges Stahlwerk: Stalinstadt-Eisenhüttenstadt (Richter et al. 1997). Hier steht auch die Veränderung des Werkes im Mittelpunkt der Analyse und es drängen sich eine Reihe von Parallelen zu der westdeutschen Stadtgründung Wolfsburg auf, die auch Gegenstand einer vergleichenden Betrachtung gewesen ist (vgl. zusammenfassend Harth et al. 2012).

Ganz auf den politischen Wandel konzentriert sich die Studie über Waldleben (Pseudonym für Eberswalde), in der der politische Aufbruch in die neue Demokratie mit allen lokalen Konflikten abgebildet wird (Neckel 1999). Die Studie versteht sich als Community-Power-Forschung und konzentriert sich folgerichtig auf den politischen Lebensbereich, thematisiert also von vornherein nicht den gesamten lokalen Lebenszusammenhang. Ebenfalls auf diese Stadt bezieht sich die Studie von Masuch 2006.

Die beiden folgenden Studien beziehen sich auf Kleinstädte. In der sächsischen Kleinstadt Wurzen wird das soziale Zusammenleben vor und nach der Wende miteinander kontrastiert, wobei das städtische Zusammenleben in den folgenden Dimensionen untersucht wird: die politisch-ideologische Gemeinschaft, die Beschaffungs- und Hilfgemeinschaft, die Arbeitsgemeinschaft und die familiäre Gemeinschaft (vgl. Schlegelmilch 2005). Ein Jahr später erschien eine Untersuchung über die brandenburgische Kleinstadt Guben von Petra Haumersen und Frank Liebe (2006). Die Fragestellung des Forschungsprojektes war die Verfassung der Zivilgesellschaft hinsichtlich Abwanderung, Deindustrialisierung und Stigmatisierung nach einem Fall von Rassendiskriminierung. Die Kleinstadt wird von den Autoren als „Stadt der Resignierten“ charakterisiert.

Die meisten der hier angesprochenen stadtsoziologischen Studien zum Transformationsprozess nach der Wende in Ostdeutschland wurden bei Harth et al. (2012, S. 51ff.) kurz besprochen. Zusammenfassend kann man sagen, dass in diesen Stadtstudien der soziale Wandel in Ostdeutschland eindrucksvoller herausgearbeitet wurde als in den vielen Teilstudien zu Einzelproblemen oder in den sozialen Surveys, die in dieser Zeit in Ost- und Westdeutschland – häufig vergleichend – publiziert wurden.

Obwohl bei den meisten Studien der soziale Wandel im Vordergrund steht, wurde mit der 2. und insbesondere mit dieser 3. Studie zum ersten Mal in der Transformationsforschung eine Langzeitstudie verwirklicht d. h. es wurden zu drei Zeitpunkten – angefangen unmittelbar nach der Wende, 10 Jahre später und heute – mit weitgehend ähnlichen Methoden die objektiven Veränderungen wie auch der subjektive Mentalitätswandel in Gotha erforscht. Über die Gründe, warum solche Wiederholungsuntersuchungen zu verschiedenen Zeitpunkten eines doch relativ umfangreichen Zeitraumes bisher nicht vorgelegt wurden, wird in der Wolfsburgforschung reflektiert, die nahezu den doppelten Zeitraum umfasste (vgl. et al. 2012, S. 29 ff.). Leider war die standardisierte Gemeindeforschung in der DDR unter der Leitung von Fred Staufenbiel nicht dazu geeignet, dass Folgeuntersuchungen entstehen konnten (vgl. zusammenfassend Staufenbiel 1989). Es ist jedoch notwendig, zu erwähnen, dass sich auch die Transformationsforschung transformiert hat, worauf Hradil Mitte der 1990er Jahre eindrucksvoll hingewiesen hat (vgl. Hradil 1996). Nach ihm zeichnen sich die meisten Arbeiten durch eine „Überraschungsfreiheit von Befunden“ aus. Die späteren Arbeiten werden nach ihm einer Soziologie des sozialen Wandels zugeordnet, ohne das Spezifikum des Systembruchs Ende der 1980er Jahre.

---

### **2.3 Zum theoretischen Ansatz der Wiederholungsuntersuchung**

In der 1. Untersuchung der Stadt Gotha, die die Folgen der Wende im Herbst 1989 für die ostdeutsche Bevölkerung am Beispiel der Stadt Gotha empirisch thematisiert hat, entstanden eine Fülle von zeitgebundenen Einsichten in die gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen und ihre lokale Verarbeitung und Bewältigung vor Ort (vgl. Herlyn und Bertels 1994). Man denke nur an den Wandel politischer Institutionen auf der staatlichen Ebene durch die Einführung des politischen Parteiensystems und vor Ort an die Folgen der dadurch veränderten Chancen lokaler politischer Partizipation; an die grundlegenden Veränderungen der gesamtwirtschaftlichen Situation durch Einführung der Marktwirtschaft und vor Ort an den Wandel von Kaufgewohnheiten und Konsumnormen; an die Befreiung von der ideologischen Vereinnahmung der Familie im Zuge der Wende und vor Ort an die der Familie von der Bevölkerung zugeschriebene „Rettungsfunktion“ in den Wirren der Nachwendezeit; an die Entfesselung der nivellierten Sozialstruktur in der DDR („fast alle hatten wenig, aber keiner hatte nichts“ Adler 1991b, S. 157) und vor Ort den Prozess sozialer Differenzierung nach der Wende mit deutlichen Tendenzen der Entsolidarisierung in den sozialen Beziehungen im Wohnumfeld;



an die Durchsetzung mächtiger ökonomischer Interessen und vor Ort an den Nutzungswandel in der Innenstadt und anderes mehr.

Um diese und ähnliche Einsichten im gesellschaftlichen Transformationsprozess zu erlangen, stützten wir uns auf Modernisierungstheorien, um den Umbruch von einer am Kollektiv orientierten Gesellschaft in eine hochindividualisierte Gesellschaft zu verstehen (a. a. O., S. 13ff.) und zu entdecken, wie dieser Wandel von verschiedenen sozialen Gruppen bewältigt wurde. Die vielfältigen Reaktionsweisen der Bevölkerung und ihre Verflechtungen in verschiedenen lokalen Handlungsfeldern können – so die These – nur in einer, die verschiedenen Lebensbereiche integrierenden Stadtuntersuchung verstanden werden. Dazu griffen wir in der 1. Untersuchung auf den Begriff des lokalen Lebenszusammenhanges zurück jedoch ohne ihn damals inhaltlich zu füllen, d. h. ohne ihn gewissermaßen anzustrengen. Das soll in der Folge unter Rückgriff auf frühere Texte geschehen.

### **Zum Konzept des lokalen Lebenszusammenhanges**

„Unter lokalem Lebenszusammenhang soll die Art und Weise der Vermittlung verschiedener Lebensbereiche einzelner Personen oder -gruppen in gegenwärtiger und lebensgeschichtlicher Perspektive verstanden werden, soweit sie sich am Ort des alltäglichen Lebens verwirklichen.“ (Herlyn 1985, S. 369)

In der Möglichkeit, relativ kurzfristig die verschiedenen Lebensbereiche wie Wohnen, Arbeiten, Konsum, Bildung, Erholung usw. verschiedener Personen oder Gruppen erleben zu können, liegt eine ungewöhnliche Chance, einen Zusammenhang zwischen ihnen herzustellen und somit die verschiedenen Lebenssphären zu verklammern und gegenseitig zu durchdringen. Am Ort des dauernden Aufenthaltes, also in der Wohngemeinde, sind in der Regel die für den Alltag erforderlichen Funktionen und Gelegenheiten räumlich konzentriert. Dort ist unser Lebensmittelpunkt, dort verbringen wir die meiste Zeit, dort kaufen wir ein, dort sind wir Mitglied eines Vereins, dort engagieren wir uns im öffentlichen Leben, dort schicken wir unsere Kinder zur Schule, dort treffen wir Bekannte und Freunde.

Diese lokalen Lebenszusammenhänge haben nun offenbar in der neueren globalisierten Zeit im Laufe von Industrialisierung, Verstädterung und Bürokratisierung an Bedeutung verloren; jedoch kommt dem Lokalen auch heute noch eine „Filterwirkung“ zu, indem die jeweilige Lokalität Einflüsse von außen verstärkt, überhaupt zulässt oder auch verringert.

„Eine bestimmte Stadt schränkt aber durch ihre Eigenart, was Größe, Wirtschaftsstruktur soziale Zusammensetzung usw. anbetrifft, die Außeneinflüsse und die Möglichkeiten zu jeder beliebigen direkten wie indirekten Außenorientierung in Teilen ein.“ (Oswald 1966, S. 91)

Die alltäglichen Lebensgestaltungen und -pläne von Personen werden neben anderen personengebundenen Merkmalen wie Alter, Geschlecht oder Berufstellung auch beeinflusst oder zumindest modifiziert durch die lokale Chancenstruktur, verstanden als die Summe der am Ort vorhandenen Angebote und Normierungen. Diese Ausführungen mögen genügen, um die Notwendigkeit zu unterstreichen, auch heute konkrete Städte zum legitimen Objekt der Forschung zu machen mit dem erklärten Ziel, die jeweilige „Eigenlogik“ des betreffenden Ortes herauszuarbeiten.

„Wenn es eine Struktur gibt“ – so führt Martina Löw aus – „die die Stadt wie ein Rückgrat durchzieht, dann muss diese in allen Gruppen aufzuspüren und in der Organisation des öffentlichen Lebens zu analysieren sein.“ (Löw 2008, S. 37)

Unseres Erachtens ist mit dem Rekurs auf das Rückgrat gemeint, empirisch danach zu suchen, was die jeweilige Stadt im Innersten zusammenhält, eben die entscheidenden Integrationsfaktoren aufzuspüren. In den schon erwähnten Wolfsburgstudien (vgl. die Zusammenfassung von Harth et al. 2012) war z. B. das VW Werk ein alles überragender Integrationsfaktor. In den vielen nicht monoindustriell organisierten Städten, die ja schließlich den Normalfall ausmachen, erscheint das Herausarbeiten zentraler Integrationsfaktoren ungleich schwieriger zu sein.

Es wurde schon angedeutet (s. 1 b), dass die Einheitlichkeit des lokalen Lebenszusammenhangs mit zunehmender Größe der Stadt sich immer mehr verflüchtigt und sich in eine Reihe von nebeneinander existierenden Teilmilieus mit je eigenen Erfahrungsräumen und normativen Standards verliert. Das ist eindrucksvoll von Häußermann und Siebel für New York gezeigt worden (vgl. 1993), aber kommt eben auch in dem Verzicht der Stadtsoziologen auf großstädtische Stadtstudien zum Ausdruck. Und doch gibt es auch für die Einwohnerschaft großer Städte einen nicht zu vernachlässigenden Rest von lokalem Lebenszusammenhang und sei es auch nur auf symbolischer Ebene.

„Die Einwohner einer Stadt (und seien sie noch so verschieden) teilen (und das über Jahre und Jahrzehnte hinweg) ein gehöriges Maß an gemeinsamen Alltagserfahrungen: die allmorgendlichen Staus auf der Straße X, den politischen Skandal in der Bauverwaltung, den Mord, den Auf- und Abstieg der Fußballmannschaft, das

Gotha im Wandel 1990-2012

Transformation einer ostdeutschen Mittelstadt

Bertels, L. (Hrsg.)

2015, X, 227 S. 56 Abb., 15 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-658-03684-3